

der Befehligung der belgischen Besatzungsbehörde. Er wurde zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Kaufmann Kippers wurde von einem französischen Soldaten angehalten und zum Vorzeigen des Passes aufgefordert. Als Kippers seine Brieftasche zog, wurde ihm diese von dem Soldaten entziffen, der dann unerkannt entfloh. In der Brieftasche befanden sich einige Geschäftspapiere und 70 000 Mark Bargeld.

Die Osterfelder Stadtverwaltung erhielt ein Schreiben der Besatzungsbehörde. In dem Schreiben wird die Forderung auf 100 Millionen Mark, die der Stadt Osterfeld als Strafe für eine in ihrem Gebiet erfolgte Brändenprengung auferlegt worden, wiederholt.

Durch den französischen Kreisdelegierten in Duisburg wurde im Gemeindebezirk Troisdorf jeder Personen- und Wagenverkehr bis auf weiteres von abends 8,30 bis früh 6 Uhr verboten.

Wie aus Mainz gemeldet wird, ist der Hafen von Mannheim für sieben Tage geschlossen worden, angeblich wegen in der Pfalz begangener Sabotageakte.

Das französische Kriegsgericht in Düsseldorf verurteilte den Studenten Paul Wöhe wegen Waffenbesitzes zu zwei Jahren Gefängnis und 500 Frank Geldstrafe.

Das Volksgewaltstadium in Duisburg ist durch französische Alpenjäger besetzt worden. Dem Vernehmen nach wird die Ortskommandantur in dem Gebäude untergebracht.

Eine neue Kontribution von 100 Millionen Mark, nach dem Tageskurse sofort zahlbar, ist der Stadt Duisburg durch den kommandierenden Generalleutnant Gourrain auferlegt worden. Als Grund wird Sabotage an Eisenbahn- und Telegraphenlinien angegeben.

Wie das „Echo de Paris“ mitteilt, sind im ganzen besetzten Gebiet von den Besatzungsbehörden für 200 Millionen Frank chemische Produkte weggenommen worden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Regierungskrise in Württemberg.

Der württembergische Staatspräsident hat den durch das Ableben des Ministers Graf (Zentr.) freigebliebenen Innenministerposten dem bisherigen Justizminister Holz (Zentr.) übertragen und mit der Leitung des Justizministeriums den Landesvorsitzenden der württembergischen Zentrumspartei, Oberregierungsrat Beverle, betraut. Die Gegensätze zwischen der Sozialdemokratie einerseits und der Deutschen Demokratischen Partei und dem Zentrum andererseits haben sich dadurch so stark zuspitzt, daß die sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtages ihren Austritt aus der Regierung erklärt hat, da sie wegen ihrer zahlenmäßigen Stärke Anspruch auf den erledigten Posten machte. Das württembergische Kabinett steht vor einer Krise, da durch den Beschluß der sozialdemokratischen Fraktion der einzige Minister, Arbeits- und Ernährungsminister Keil, aus der Regierung austritt.

Frankreich.

Standalzenen in der französischen Kammer. Als vor der Sitzung der Royalistik und Herausgeber der „Action Française“, Daubet, in den Wandelgängen erschien, wurde er von etwa hundert Abgeordneten umstellt, die ihn zur Rede stellten, weil seine Anhänger in den letzten Tagen mehrere republikanische Abgeordnete überfallen und verletzt haben. Es kam zu Tätlichkeiten, so daß Daubet von Ordnungsbeamten zeitweilig in Sicherheit gebracht werden mußte. Später, in der Sitzung, gab es großen Lärm, da mehrere Redner behaupteten, die Monarchisten wollten mit faschistischen Methoden in Frankreich vorgehen und hätten das Land mit einer Verschwörung übersogen. Eine Tagesordnung, in der die Regierung aufgefordert wird, die Freiheit der Bürger und die republikanischen Einrichtungen zu verteidigen, sowie alle Gewalttaten,

von welcher Seite sie auch kamen, niederzuschlagen, wurde mit 379 gegen 191 Stimmen angenommen.

Belgien.

Arbeitslosigkeit infolge Kohlenmangels. Belgische Wälder bringen Meldungen, nach denen zahlreiche belgische Arbeiter aus Nordfrankreich in ihre Heimat zurückgekehrt seien, weil die französischen Fabriken ihre Arbeit wegen Kohlenmangel einstellen mußten.

Ans In- und Ausland.

Bern. Der Bundesrat legte einen Gesetzentwurf vor, der die Gewährung eines Bundesbeitrages von 60 Millionen Franken für die Beschleunigung der Elektrifizierung der schweizerischen Bundesbahnen bezweckt.

Paris. Das Arbeitsministerium bemerkt die Meldung von der Ankunft einer Abteilung englischer Eisenbahner, die in Frankreich Dienst nehmen würden. Es handelte sich in Wirklichkeit um englische Metallarbeiter, die in Privatdienste treten.

Madrid. In Bilbao sprachen die Geschworenen einen wegen Ermordung des Leiters der Hochseifengesellschaft angeklagten Schuldlosen frei.

Wolkenbrüche und Überschwemmungen.

Riesiger Schaden.

In verschiedenen Teilen Deutschlands gingen am 31. Mai und am 1. Juni schwere Wolkenbrüche, die großen Schaden anrichteten, nieder. So wurde Pommern von schweren Gewittern mit wolkenbrüchigem Regen, der den Saat und Obstbäumen schweren Schaden brachte, heimgesucht. Besonders stark wurde Star garb betroffen: hier wurden die Straßen überschwemmt und die Keller stehen unter Wasser. Mehrfach schlug der Blitz in Wasserleitungsrohre, so daß auch hierdurch Überschwemmungen entstanden. Am Radisee schlug der Blitz in das Ausflugslokal „Zum Schwan“. An dem Hause wurde großer Schaden angerichtet. Sieben Personen wurden durch Blitzausschlag betäubt, jedoch nicht verletzt. Erntevorräte und landwirtschaftliche Maschinen wurden durch Brand vernichtet. In Deutsch-Krone wurde der Eisenbahndamm unterspült, so daß ein Kleinbahnzug entgleiste.

Ebenfalls infolge Wolkenbruchs wurde die Eisenbahnstrecke Gnadenfrei-Heiderdorf in Schlesien zwischen dem Bahnhöfen Bristrum und Großwilkau durch die Wassermassen unterspült und dadurch unfahrbar gemacht. Der Personenverkehr wurde durch Umsteigen aufrecht erhalten.

Die Wolkenbruchkatastrophe, die in der Provinz Sachsen an verschiedenen Stellen so großen Schaden angerichtet hat, hat in Ober-Röblingen ein Todesopfer gefordert. Die Wassermassen drachen dort mit solcher Wucht in eine Werkstatt der Niedersächsischen Montanwerke ein, daß der Pumpenwärter Heinicke sich nicht mehr retten konnte. Er wurde von den Schlammassen erstickt.

Narrheit der Zerstörung.

Von einem Sondermitarbeiter an der Ruhr.

I.

Auf Zechen „Jollverein“ fauß der Fahrstuhl mit 15 Sekundenmeter Geschwindigkeit in die Tiefe. Kohle fließt, Wasser spritzt. Schon reichlich untenhin kommt ich 620 Meter unter der Erde an. Eine lange Wanderung, schließlich halbes Arielehen in dem niedrigen Stollen, dann bin ich „vor Ort“. Dort, wo die Kohle gehauen wird. Mein alter Führer ist schon 43 Jahre in der Grube tätig, sein Vater hat 42 Jahre an der gleichen Stelle gearbeitet. Dichter schilfern das Grauen da unten. Bergleute denken anders. Es sind ernste, aber nicht unsfrohe Leute und lieben ihren Beruf; bietet du ihnen dieselbe Bezahlung in einem anderen Beruf an, so lehnen sie lächelnd ab.

Mit vielen habe ich gesprochen, sie sind alle dieser Meinung. Tief unten in friedlicher Stille, mit einem oder zwei Kameraden an derselben Stelle, wo man eins pflaundern

und auch gerühmt ordentliche Frühstückspausen einlegen kann: das ist schön. An dem atmosphärischen Druck hat man sich so gewöhnt, daß man oben in der Gottessonne eher noch schwerer atmet; und den schwarzen Schmutz spült man ja ab, denn nach jeder Schicht hat man sein warmes Bad im Förderhaus und zieht sich völlig um.

Nur oben lauert die Sorge. Der Bergmann, der viele kleine Kinder hat, hat es nicht leicht. Da will der Lohn zur Margarine kaum laugen. Außerdem ist die Wohnungsnot fürchterlich.

II.

Der Siebenfundentag und die geringere Leistung des einzelnen Hauer gegen früher haben es nötig gemacht, daß die Belegschaft, damit die Kohlenförderung ungehindert auf alter Höhe bleibt, sehr stark vermehrt wird. Viele Zehntausende neuer Arbeiter sind zugezogen, ganze Familien wurden in ein kleines Zimmer gepfercht, stellenweise — das ist das Niederdrückendste, was ich gesehen habe — müssen die Bettenscheiben benutzt werden, also in einem Bett schlafen in 24 Stunden hintereinander drei verschiedene Menschen.

Wer nicht kleine, sondern halbervachsene Kinder hat, die schon mitarbeiten, der muß allerdings „sein heraus“ sein. Eine solche Familie verdient mehr als ein hoher Beamter. Dazu hat sie die Heizung — zehn Zentner Deputatlohn monatlich — frei und infolge Massenbezuges durch die Zeche Kartoffeln und Speck und sonstige Lebensmittel recht billig. Ich will hier, damit jedermann es nachprüfen kann, einen Fall — es ist ein Durchschnittsfall, es gibt noch härtere Verdienner — mit Namen und Adresse anführen. Der Bergmann Johann Kling in Rothhausen erarbeitet mit zwei jungen Söhnen im Monat 1 028 925 Mark. Das sind heute, wo ich dies schreibe, noch keine 90 Friedensmark, keine 4 1/2 Pfund Sterling, aber für deutsche Verhältnisse doch recht viel. Da viele Bergleute sich noch nebenher als Schuhmacher oder Musiker oder Bauhandwerker oder Erdarbeiter über Tage einige Stunden — eine halbe Schicht — beschäftigen haben oder Fuhrwerk haben oder Almetallhandel betreiben, gibt es unter ihnen auch solche mit mehr als zwei Millionen Mark Einkommen. Sie könnten in wenigen Jahren sich Haus und Garten zu eigen erwerben.

III.

Aber die jungen Leute fliehen meist nur wenig zum gemeinsamen Haushalt bei. Die heranwachsenden Söhne tragen Anzüge aus dem feinsten Gebirot, rauchen und trinken nur das Beste, lassen Sonntags viel draufgehen.

Dieser lärmenden jungen Gesellschaft ist Geldverdienendes alles. Aber mancher versorgte Familienvater in mittleren Jahren, der ein halb Dutzend hungrige Schnäbel stopfen muß, ballt gegen die Franzosen die Faust. Noch ist kein Franzose im Ruhrgebiet unter Tage gewesen. „Einmal kommen sie aber doch noch alle in den Schacht, alle zusammen, dafür garantieren wir ihnen!“, sagt mir ein alter Bergmann.

IV.

Auf Zechen „Dahlbusch“ will ich auch einfahren. Bei meinem Eintreffen heulen aber alle Sirenen.

Die Franzosen kommen! So werde ich zufällig Zeuge einer Belegung, wie sie jetzt täglich legendum geschieht. Aber den Medienberg von Kray her wälzt sich die blaue Schlange. Voran nicht ein paar Reiter oder Radfahrer als Spitze, sondern drei Panzerautos. Don Quixote mit Sporn und Speer gegen die Kammerherde.

Schon kommen dicke schwefelgelbe Schwaden aus der Kokerlei. Die Gase werden abgefangen, die Kokerel von den Deutschen stillgelegt. In schwarzem Gewimmel kommen aus den Förderstächeln die Bergleute. Schon ist der Zechenbahnhof von den Franzosen besetzt, in den Straßen des Ortes joggen Kavalleriepatrouillen umher, die Panzerautos fahren drohend reckend, für Offiziere und Mannschaften wird Quartier gemacht. Tags zuvor trauete ein

Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.

Von Hedra v. Sobellij.

11. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Zwei Händepaare streckten sich Frau Morinta entgegen. „Sie haben recht, Frau von Seesen“, rief Max, und mit tränenerstickter Stimme fügte Elise hinzu: „Ja, ja, Morinta — du hast recht! Ich will auch nicht klagen — o Gott, ich klage ja nicht! Ich will ausharren, bis sich alles zum Guten gewendet hat, und bis wir uns ehlich vor aller Welt als Mann und Weib bekennen dürfen! Ich bitte nur noch um eins: kein Höger mehr, sondern richtiges Handeln!“

Haarhaus war an das Fenster getreten und hatte dem aufsteigenden Gewitter entgegengefahren. Nun wendete er sich um.

„Zweifellos, gnädige Frau“, sagte er, „jedem weitere Höger kann nur die Gefahr erhöhen. Frau von Seesen, Sie sehen mich zum Siegen und Sterben bereit. Gehen Sie mir Ihre Befehle und ordnen Sie den Schlachtplan an. Sei es als Strafe, sei es als Kanonenfutter — ich füge mich.“

In der Ferne begann es zu donnern.

„Du hast richtig prophezeit, Ados“, meinte Max; „es gibt ein Gewitter. Hoffentlich zieht es rasch vorüber.“

Das Wetter klag rasch herauf. Elise hatte sich erhoben, sah nach Oberhard und schloß dann die Fenster im Hause. Währenddessen winkte Frau von Seesen Haarhaus zu sich heran, um ihm die letzten Instruktionen zu geben. Am Gesellschaftsabend in Hohen-Kraak sollte der Hauptschlag geführt werden. Es war nur darauf Bedacht zu nehmen, daß die drei Berühmtesten des Grafen Leupen einzeln benachteiligt, um jedem in besonderer Art und Weise das „Geheimnis des Erlenbruchs“ beizubringen. Als Zeit wurde die Stunde nach dem Souper gewählt; man erhoffte da eine entgegenkommendere Stimmung. Frau von Seesen als Leiterin der Verschwörung wollte im geeigneten Moment geheime Winke austreten und bot Max wie Haarhaus, sie nach Möglichkeit wenig aus dem Auge zu verlieren.

„Das hätte ich sowieso nicht getan, gnädigste Frau“, bemerkte Haarhaus.

„Sieh da — abermals etwas Schmeicheles, verehrter Herr Doktor! So schöne Phrasen hätte ich aus dem Munde eines modernen Eroberers gar nicht vermutet.“

„Ach nein — kaum Eroberer, höchstens Wüsten durchquerer und Bergkletterer! Und zweitens: schöne Phrasen. Ist denn alles, was dem andern schmeichelt, nicht, Phrasen? Kann es nicht auch Wahrheit sein?“

„Eine Schmeichelei ist immer etwas Lebenwürdiges, Herr Doktor, oder soll es wenigstens sein. Aber die Wahrheit ist nicht lebenswürdig.“

„Deshalb kann eine Liebenswürdigkeit doch wahr sein, gnädige Frau.“

„Streiten wir nicht darüber. Sie gefallen mir auch so ganz gut. Ich meine, auch ohne daß Sie sich besondere Mühe geben, lebenswürdig zu erscheinen.“

„Darf ich Ihnen daraufhin die Hand fassen?“

„Ja. Aber sehen Sie sich bitte wieder hin. Und nun erzählen Sie mir einmal: war Ihnen die Mission, die Max Ihnen auftrug — er ist ja nicht hier — nicht eigentlich recht fatal?“

„Nein, gnädige Frau. Im Gegenteil: die Sache hat mir viel Freude gemacht. Umomehr, als ich Max ein so energisches Handeln im Grunde genommen gar nicht zugetraut hätte. Habe immer geglaubt, Vorurteile und sogenanntes Ueberlieferungsempfinden wären stärker in ihm als das warme Herz. Und es war mir lieb, daß ich mich getäuscht hatte. Deshalb ging ich auch mit Vergnügen auf alle seine Vorschläge ein.“

„Sie sind verlobt, Herr Doktor?“

„Am alle Welt nicht, Gnädigste! Wie kommen Sie darauf?“

„Ich glaube — weil Sie einen Armreif tragen.“

Haarhaus lächelte.

Auch gestern abend wurde ich nach dem Charakter dieses Armreifs gefragt, gnädige Frau. Und da ein kleines Mädchen jene Frage stellte und ich auf längere Auseinandersetzungen mich einzulassen keine Lust und keine hatte, so erzählte ich der jungen Dame, ich trüge den Armreif als Andenken an meine Großmutter. Ich habe aber meine Großmutter nie gekannt und nie bin ich einer ihrer Armreife durch Erbschaft teilhaftig geworden. Es war nur eine Gelegenheitschmurre. Ihnen, gnädigste Frau, sage ich dagegen gern die Wahrheit.“

„Ich will aber keine Indiskretionen, lieber Doktor —“

„Ich begehe auch keine. Schauen Sie sich den Reifen an! Es ist ein silberner, aber ganz schlicht gearbeitet, ohne Schloß und Medaillen, und locker um das Gelenk zu spannen. Die Suahelweiber tragen derlei zuweilen um Arme und Fußknöchel. Dies hier war ursprünglich ein Fuhring, aber die Enkel, die er umschloß, waren so zart und fein und zerbrechlich, daß ich ihn bequem als Armreif adoptieren konnte. Ich trage es als Erinnerung an eine mir unvergeßliche Episode in Afrika — unvergeßlich wohl hauptsächlich deshalb, weil ein eigener Zauberpoetischer Romantik sie durchwehte.“

Draußen erwachte nun auch der Sturm, und mit ihm hatte sich das Gewitter zu voller Heftigkeit entwickelt. Es rollte und donnerte fast unaufhörlich, und zuweilen bewies ein trauernder Donnererschlag, daß der Blitz irgendwo in der Nähe eingeschlagen hatte. Der ganze Himmel stand in Flammen; es zuckte und sprühte in solchen Akkorden durch das gelbgrüne Gewölk, das sich in schweren Massen vom Horizont aufwärts schob. Gewaltig tobte im Walde der Aufruhr der Natur. Vom Fenster aus sah man, wie sich die Bäume neigten und bogen, wie zersplitterte Astwerk und abgerissenes Laub die Luft durchwirbelte.

Elise beschloß sich noch immer mit ihrem Kinde, das in

folge des Gewitters unruhig geworden war. Max war in den Stall gegangen, wo das Reitpferd der Frau von Seesen laut wieherte und mit der Keule stierte. Im Zimmer aber hatte Morinta ihren Stuhl dicht ans Fenster gerückt; sie liebte die Gewitter und konnte mit hellem Auge, ohne zu zucken, in die Wähe schauen.

„Der Sturm draußen hilft mir die Erinnerungen anknüpfen.“ sprach Haarhaus weiter. „Wir verfolgten von Wadshame aus den Weg, den Baron Veden schon anfangs der sechziger Jahre zur Erstigung des Klimanborsaro eingeschlagen, hatten aber das Hochplateau noch nicht zur Hälfte erreicht, als uns ein Tropengewitter von ungeheurer Wucht überraschte. Ich mußte dabei nicht die nötige Vorsicht bewahren haben; denn am folgenden Morgen ergriff mich das Fieber. Das war mir um so unangenehmer, als mir von der Nordseite aus die Expedition eines amerikanischen Touristen entgegenrückte, mit dem ich mich treffen wollte. Ich mußte meine Leute vorausschicken und gab ihnen den Befehl, mich abzuholen, wenn die Verbindung mit dem Amerikaner hergestellt worden. Bei mir blieben nur mein Diener, ein perlumpter Kerl aus Sonfibar, und ein baumstarrer Dschogganeger mit seiner Tochter, die sich Affa nannte. Die Frauen der Dschogganeger sind im allgemeinen nicht hübsch, aber Affa war es; sie hatte ein schönes, stilles Profil und wie aus Erz gemeißelte Formen. Die Damensockletten da unten, gnädigste Frau, sind, wie Sie sich denken können, noch etwas primitiver Natur; man geniert sich auch weniger als bei uns. Ich hatte Unglück. Schon am ersten Tage meines Krankseins — wir hatten es uns in einer Felsenhöhle föhlich bequem eingerichtet — verstand mein Diener auf Zimmerwiedersehen, und am zweiten Tage legte sich der Vater Affas gleich mir hin und starb nach wenigen Stunden — wie ich vermutete, infolge einer Vergiftung durch Orubenvasser, von dem er leichthinigerweise getrunken hatte. Ich blieb nunmehr allein mit Affa. Meine Lage war wenig beneidenswert. Mein skartischer Diener hatte bei seiner Flucht geraubt, was er rauben konnte, hatte auch den größten Teil meiner Konserven mitgehen lassen; ich selbst aber war so schwach, daß ich mich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Ich war also lediglich auf die Hilfe Affas angewiesen — und sehen Sie, gnädige Frau, eigentlich hat mich erst dies Mädchen, hat mich erst die kleine Witbe das Weib achten gelehrt. . . . Nun ja, ich gebe zu, das klingt merkwürdig genug. Aber eine untrübsame Ueberhöhung meiner selbst hat nie zu meinen Fehlern gehört. Ich glaube, ich bin eine ziemlich kraftvolle Natur; doch zu jügend habe ich mich nicht recht verstanden; der kümmernde Ueberfluß meines Kraftbewußtseins wurde zur Brutalität. Ach ja — schülten Sie nicht den Kopf, gnädige Frau — ich war ein ziemlich wüster Geißel, als ich nach Afrika auszog — und wahrhaftig, wenn ich heute sehr, sehr viel zahmer geworden bin, so danke ich das zum größten Teil dem Einfluß hoher Weiblichkeit, den ein Regemädel auf mich ausgeübt hat!“

(Fortsetzung folgt.)